



Regisseur Konrad Wolf (rechts) mit den Darstellerinnen und Darstellern bei den Dreharbeiten zu *Ich war neunzehn* (1967)

Als Regie-Assistent bei Konrad Wolf

■ Rainer Simon

Kürzlich fuhr ich vor Prenzlau von der Autobahn ab, und weiter auf der Landstraße. Wie eine Fata Morgana erschien mir auf einem Hügel hinter einer sumpfigen Wiese der Bauernhof, wo 1967 die letzte Szene von Konrad Wolfs Film *Ich war neunzehn*¹ gedreht wurde. Der Bauernhof war nicht mehr da, es gab dort nie einen, Szenenbildner Alfred Hirschmeier hatte ihn dahin gebaut, weil der Ort ideale Voraussetzungen für die geplante Szene bot. Sogleich erschienen vor meinen

Augen die Bauersfrau, ihr Vater, ihre Kinder, der kleine Junge, der mit einer Pistole spielte, die beiden Mädchen und der in den Krieg gezwungene verwundete 14-jährige Hitlerjunge, der von der Bäuerin vor der Gefangennahme versteckt wurde. Sie waren keine Schauspieler, Konrad Wolf hatte mich, der ich Regie-Assistent war, beauftragt, aus der Gegend Laiendarsteller auszusuchen. Ihre Gesichter waren nach 57 Jahren wieder da. Wie wird ihr Leben verlaufen sein?

Auch das Gesicht des jungen Jaecki Schwarz war da, der den 19-jährigen Rotarmisten Gregor Hecker, Konrad Wolfs alter ego, spielte, der von einem Lautsprecherwagen die deutschen Soldaten aufrief, den Krieg nicht weiter zu verlängern, sich zu ergeben und damit auch das eigene Leben zu retten. Und auch das fröhliche Gesicht des sowjetischen Schauspielers Sascha Eiboschenko, der in seiner Rolle noch in letzter Minute von deutschen Soldaten ermordet wurde, sinnlos wie jeder Kriegstod, damals wie heute. Kalmursa Rachmanow, der Fahrer des Lautsprecherwagens, war ein in der DDR stationierter kirgisischer Sowjetsoldat. Ein zurückhaltender junger Mann in meinem Alter, dem es wie ein Wunder vorgekommen sein muss, plötzlich in einem Film mitzuwirken. Mit uns im Hotel übernachten durfte er nicht. Abends wurde er in eine sowjetische Kaserne gebracht.

Am Ende dieser Szene, nach dem Tod seines Kameraden, schreit Gregor Hecker sein ganzes Leid, seine ganze Wut den deutschen Soldaten hinterher: »Ihr Schweine! Ihr Mörder! Warum hört ihr nicht auf mit schießen, ihr Idioten! Warum könnt ihr nicht aufhören, ihr Verbrecher? Aber wir kriegen euch, wir finden euch, wir stöbern euch auf ..., bis ihr verreckt seid, bis ihr krepirt seid, bis ihr am Ende seid, bis kein Platz mehr für euch ist, kein Stück Land auf dieser Erde ..., bis ihr versteht, dass es vorbei ist mit dem Schießen!«

Es war ein Schmerzensschrei, doch in ihm war auch eine Hoffnung, die Konrad Wolf hatte – und ich hatte sie genauso. Es kam mir damals unvorstellbar vor, dass Machthaber, *Diktatoren* und solche, die sich *Demokraten* nennen, weiterhin so verbrecherisch sein könnten, Kriege zu führen, dass die Menschheit wieder von säbelrasselnden Politikern regiert werden könnte, die nicht in der Lage sind, Konflikte friedlich zu lösen.



Regisseur Rainer Simon bei den Dreharbeiten zu **Wie heiratet man einen König** (1968)

1967 war ich 26 Jahre alt. Mein erstes Filmprojekt »Die Moral der Banditen«² war dem 11. Plenum des ZK der SED zum Opfer gefallen. Daraufhin hatte ich 1966 den Film *Freunde vom Werbellinsee*³ gedreht, der von der Freundschaft eines Jungen aus der DDR, eines mongolischen Jungen und eines Mädchens aus Afrika erzählt, die sich in der Pionierrepublik am Werbellinsee in der DDR kennenlernten. Auch dies war ein Film voller Hoffnung.

Wir Menschen auf diesem Planeten sind alle gleich.

Im Herbst 1966 rief mich Produktionsleiter Herbert Ehler an. Konrad Wolf möchte, dass bei seinem neuen Film ein Absolvent der Filmhochschule als Assistent dabei ist. »Sie sind doch frei?« Das war ich; etwas Besseres als dieses Angebot konnte mir nicht passieren.

Die Zusammenarbeit begann ungewöhnlich schon bei der Arbeit am Drehbuch. Da saßen wir in Alfred Hirschmeiers DEFA-Büro zusammen, Konrad Wolf, Mitautor Wolfgang Kohlhaase, Kameramann Werner Bergmann, als Dramaturg Gerhard Wolf, die erfahrene Regie-Assistentin Doris Borkmann und ich, der Jüngste, als Vertreter der Nachkriegsgeneration. Bergmann hatte als Frontkameramann und Soldat der deutschen Wehrmacht einen Arm verloren. Kohlhaase und Hirschmeier hatten den Krieg noch als Pimpfe erleben müssen. Gerhard Wolf geriet als Flakhelfer 16-jährig in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Konrad Wolf forderte uns alle auf, unsere Standpunkte und Ideen einzubringen. Er war als Soldat der Roten Armee gekommen, der *gefürchtete Russe*, er wollte sich vorstellen können, wie es den Deutschen ergangen war. Hirschmeier skizzierte schon, wie er sich die Entwürfe für die Szenen dachte. Bergmann brachte Bildideen ein. Auch ich wurde gefragt nach meinen Erinnerungen und erzählte, wie ich den Einmarsch der Roten Armee als Vierjähriger erlebte.

In Erinnerung war mir, dass alle Erwachsenen eine Heidenangst vor den *Russen* hatten. Meine Mutter und meine Oma wollten *flüchten*, wie viele andere aus unserer sächsischen Kleinstadt; unsere Habe war schon auf einen Handwagen geladen. Ich sollte oben drauf. Es kam etwas dazwischen: Ich rannte aufgeregt hin und her, fiel hin und schlug mir das Knie dermaßen auf, dass mich meine Mutter blutverschmiert zum Arzt gegenüber trug. »Fliehen Sie auch, Herr Doktor?« – »Ich denke nicht daran, und wenn ich mir die Radieschen von unten angucken muss.« Was das bedeutete, verstand ich nicht, aber unser Handwagen wurde wieder entladen.

Zwei Tage später waren die *Russen* da. Ein General mit seinem Stab fuhr vor unserer Villa vor, die mein Großvater für seine Familie gebaut hatte, bevor er im Ersten Weltkrieg ermordet wurde, und meine Oma war mit drei kleinen Mädchen zurückgeblieben.

